This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

328
3557
36

Blöde Ritter.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. S. Brunner,
die Prinzenſchule zu Möpſelglück.

Schildereien aus der jungen Welt. 2 Bde.

1r Bd. mit dem Motto:

Es iſt dahier im Scherz zu ſehn,
Wie wir im Ernſt zum Teufel gehn.

2r Bd. mit dem Motto:

„Wie wichtig iſt es, daß in unſe-rer gewaltigen und ernſten Zeit die größte Sorgfalt auf die Erzie-hung der Prinzen ſouverainer Häu-ſer, vor allem, der Thronerben gewendet werde.“ Allgem. Augsb. Zeitung 12. Okt. 1847.

8. eleg. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Dr. S. Brunner,
Des Genies Malheur und Glück.

Eine Erzählung.

Wer lieſt jetzt Werke, wo ſich die Citaten
Wie Eisgebirge haben aufgehäuft,
Und wo der Text, als wie ein dün-ner Schatten
Ganz matt und kränklich oben drüber ſtreift?

2 Bde. 2te Aufl. 8. eleg. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Gleich beim erſten Erſcheinen die-ſer Novelle ſtellten ſelbſt die Leip-ziger Blätter für lit. Unter-haltung (welche bei Schriften po-ſitiv religiöſer Richtung gewiß keiner Parteilichkeit zu beſchuldigen ſind) den Verfaſſer den engliſchen Humoriſten Swift und Sterne an die Seite, und nannten die Schrift „eine der merkwürdigſten li-terariſchen Erſcheinungen der Gegenwart.“ Auch der Ber-liner Geſellſchafter rühmt an dem erzählenden Talent des Verfaſſers „die unvergleichlichen Figuren und die rechte Plaſtik des Lebens, mit der die Bilder kräftig aus dem Rah-men hervortreten, ſo zwar, daß es den Leſer ordentlich verdrießt, ſolche Kapitalmenſchen nicht weiter durch's Leben begleiten zu können.“

Dr. S. Brunner,
der Nebeljungen Lied.

2te Aufl. Mit dem Motto:

Die Zeit iſt aus, wo Poeſie
Sich gefreut am Blumenpflücken —
Das iſt die dümmſte Arbeit das,
Man muß zu ſehr ſich bücken!

8. Velinp. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Dr. S. Brunner,
der deutſche Hiob.

2te Aufl. 8. geh. 2 fl. od. 1 1/4 Thlr.

Dr. S. Brunner,
der
Babenberger Ehren-preis.

Neue, umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.

Dr. S. Brunner,
die Welt ein Epos.

Neue, umgearb. Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Blöde Ritter.

Poetiſche Gallerie deutſcher Staatspfiffe.

Von

S. Brunner.

Wo iſt des Deutſchen Vaterland?
Wo Einer 's Pulver einſt erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder ſei,
Da iſt des Deutſchen Vaterland.

Regensburg.
Verlag von Georg Joſeph Manz.
1848.

PT1828
B557 B6

Den

deutſchen Philiſtern

weiht

dieſe geringen Blätter

in

unbegränzter Ehrfurchtsloſigkeit

und

ohne aller Hochachtung

der

Verfaſſer.

Avant-Garde.

Mit der Fremdenlegion ins Vordertreffen! Die kernfeſten Soldaten ſind Worte aus des Freiherrn von Eichendorf Buch über die deutſche Romantik:

„Um nun gleich die beiden Antipoden dieſer Literaturperiode, die ſo ziemlich ihre ganze Peripherie beſchreiben, vorzuführen, wollen wir hier dem ſogenannten Dichter der Grazien, (Wieland) den ungraziöſeſten der deutſchen Dichter: Johann Heinrich Voß mit wenigen Worten gegenüberſtellen. Auch Voß zerarbeitete ſich im Schweiße ſeines Angeſichtes ganz ehrlich an jener fatalen Nützlichkeitstheorie, aber nicht wie Wieland, für die hohe Ariſtokratie, ſondern demokratiſch nach der untern Schicht der Geſellſchaft hin. Ja er

wollte ſich einſt in allem Ernſte in Baden „„als Landesdichter anſtellen laſſen, um die Sitten des Volkes zu beſſern, die Freuden eines unſchuldigen Geſanges auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch ſeine Lieder zu unterſtützen und beſonders dem verachteten Landmanne feinere Begriffe und ein regeres Gefühl ſeiner Würde beizubringen."" — Ein kleinliches Jugendleben voll minutiöſer Hemmungen und Quälereien, deren mühſelige Ueberwindung ihm eine große Meinung von ſich ſelbſt, und dem von Natur herben Landwein eine ungenießbare Säure gab, hatte ihn allmählich zum eigentlichen Kleinſtädter unſerer Literatur gemacht. Daher dieſe eigenſinnige, ſelbſtgefällige Bornirtheit, welche ihren Hühnerhof und Kohlgarten für die Welt hält, der politiſche Aberglaube, der hinter allen Hollunderbüſchen Jeſuiten wittert, dieſer langverhaltene Ingrimm des „ſaſſiſchen Bauern" (wie ihn Görres nennt) der ſich von der vornehmen Erſcheinung der gräflichen Freunde unwillkührlich gedemüthigt fühlt, und nun die eigene Plumpheit dem Ariſtokratismus zur Sünde

anrechnet, jene fanatiſche Intoleranz, welche eine bloß ſpießbürgerliche Ehrbarkeit als die alleinſeligmachende Religion proklamirt, denn

„„Der Celt, der Griech, der Hottentott'
Verehren kindlich einen Gott!““

So wühlt er im philiſterhaften Mißverſtändniß der Natur, von der ihn nur das Knollige anſpricht, ſich immer behaglicher in die platteſte Wirklichkeit hinein, dichtet Pferdeknechtsidyllen u. ſ. w. und ſcheitert endlich an dem verzweifelten Verſuche, den bekannten deutſchen Michel poetiſch darzuſtellen.“

So weit Eichendorf. Seine Bemerkungen erklären den Traum des alten Junkers, der ſich in den folgenden Blättern vor den Augen des geneigten Leſers abhaſpeln wird.

Die Voß'ſche Dichtung und Richtung iſt wohl eine abgethane Sache, eine längſt vergeſſene Narrheit, über welche, ſelbſt nur noch zu lächeln, ſchon einige Anſtrengung koſtet. Voſſens ſpießbürgerliche Küche iſt in Ruinen zerfallen, die neue Poeſie hat das Geſchäft in einer anderen

viel glorreicheren Weiſe fortgeſetzt, ſie gibt vor, zu backen und auszutheilen das Brod des verjüngenden Lebens, welches die Menſchheit in neuer Geſundheit kräftigen wird zu ihrem irdiſchen Heile; denn ans ewige Heil zu glauben, iſt ſchon längſt aus der Mode gekommen. Voß wollte die Geſellſchaft in der breiten Grundlage des Bauernthums mit Sägeſpännen und Veilchenduft erhalten, die neueren Dichter unternahmen es, ſie mit Vitriol und Arſenik zu regeneriren. An Voſſens Garküche iſt Deutſchland ſchon eine geraume Zeit vorübergegangen. Jetzt zehrt das Volk an der Garküche der neuen Poeſie, und hingegen zehrt wieder des Teufel Garküche am deutſchen Volke. Das Volk frißt die Poeſie auf, und die Poeſie frißt das Volk auf. Geſegnete Mahlzeit; der Katzenjammer wird nicht ausbleiben!

Ich bin vom Herzen ein Freund meines deutſchen Vaterlandes, und ein Freund ſeiner Freiheit! Ich meine nur, wenn wir uns Deutſche ſo recht dem Lobſalme überlaſſen, und uns mit unſern Tugenden brüſten, und uns ſchmeichelnd

ſelbſt über die Wangen fahren, ſo iſt irgend eine Dummheit im Anzuge! Ich möchte ſo recht gerne aus den jetzigen Zuſtänden Garantien für eine Dauer der heiligen Freiheit herausfinden, aber es iſt ſo viele Lumperei an der Tagesordnung, und es macht ſich in unſern großen Städten ſo viel Niederträchtigkeit breit, und ſchüttet ihr Gift auf die breiteſte Baſis des Proletariats, des Stadt- und Bauernvolkes, daß es einem Niemand verargen kann, wenn einem beim Gedanken an den nächſten Tag, oder auch ſchon beim Gedanken an die nächſte Stunde einige Bangigkeit überfällt.

Der Verfaſſer.

Wenn die Bornirtheit je glücklich ſeyn kann, ſo ſind die Leute jener Zeit die glücklichſten geweſen. Gott und Welt, Kirche und Staat, Religion und Politik dünkten ihnen nicht der Rede werth. Einige Latten, einige Nägel, darüber eine Jasmin- oder Rebenlaube geſpannt, Thränen der Sehnſucht oder unglücklicher Liebe, dann für Verheirathete: Familienſcenen ſammt obligater zährenreicher Verſöhnung in Iffland'ſcher oder Kotzebue'ſcher Manier; das genügte damals, erfüllte die Herzen, und war der Standpunkt irdiſcher Paradieſigkeit.

I.

Der Junker träumt ſich in die achtziger Jahre des verlaufenen Saeculi — es kommt ihm vor, als ſitze er in einer Weinlaube des Schloßgartens unter den Fenſtern ſeiner burggeſeſſenen Liebe.

Auf und nieder rennt die Spinne
Zwiſchen Blatt und zwiſchen Traube
Und ich ſitze und ich ſinne
In der kühlen Rebenlaube.

O wie wird mir hochpoetiſch,
Wenn es anfängt rings zu dämmern,
Und ich hör im Schloß das Fräulein
Wüthend das Clavier zerhämmern!

Ach ſie ſpielt ganz niederträchtig,
Und doch rührt mich's, daß ich weine,
Und ein Dutzend heiße Zähren
Liegen auf dem kalten Steine.

Denn aus Untersberger=marmor,
Wo ich ſitze, dieſe Bank iſt,
Auf der meine Thränen ſchreiben,
Daß mein Herz von Liebe krank iſt.

Zum Papiere wird der Tiſchſtein
Meine Zähren werden Tinte,
Ach, ſie fließen zäh und bitter,
Wie das Harz der Terebinthe.

Meine goldne Streuſandbüchſe
Iſt der Baum voll Blüthenflocken,
Wie der Wind ſie niederſtreuet
Wird die Schrift am Steine trocken.

Ich beneide dieſe Steinbank,
Die kein Herz hat und die kalt iſt,
Die nicht weinen kann, nicht fühlen,
Ob ſie jung iſt, ob ſie alt iſt.

Ich beneide ſelbſt die Quadern,
Die das Marmorthorwerk zieren,
Weil ſie in den kalten Adern
Blut und Leben nicht verſpüren.

Doch ein Troſt iſt's, daß ich nicht bin,
Wie die Steine ſind — viereckig,
Daß ich ferner wie der Marmor,
Nicht gezeichnet bin — buntſcheckig.

So tragt die Natur, die ſüße
In ſich ſelbſt den Kern des Troſtes;
Gegengift ſteht nah beim Gifte;
Such' es, ſtets darneben ſproßt es!

Scheinbar ſchau ich ruhig nieder
Auf der Schuhe goldne Schnallen,
Doch der Gram zerfleiſcht das Herz mir
Mit den ſcharfen Tigerkrallen.

Fröſche quacken mir zum Hohne
In dem ſchilfbewachſ'nen Sumpfe,
Und ein Loch ſeh ich ſchon wieder
In dem neuen ſeid'nen Strumpfe.

Ha, verdammt, da iſt ein Schmutzfleck
In der zierlichen Manchette;
Ach, ich tauchte ſie zu Mittag
Sicher in die Bratenfette.

Ei, jetzt ließ den Kopf ich ſinken
In beſtaubte Spinnenweben —
Und hier ſteht ein Nagel drohend
Aus den grünen Gitterſtäben!

Wie kann ich vor ihr erſcheinen,
Ganz zerzauſt iſt die Perücke;
Und auf Ordnung hält ſie immer
Ungeheuer große Stücke!

Und voll Puder von dem Zopfe
Ringsum auch der ganze Frack iſt,
Und zerknittert am Jabote
Jedes zierliche Zickzack iſt.

Wenn mit dem Pariſerdegen
Ich auf meine Waden klopfe,
Und die Naſe aufwärts ſtülpe
Mit des Rohres goldnem Knopfe,

Hoff' ich alle dieſe Mängel
Siegreich noch zu überflügeln,
Und im Himmel ihrer Augen
Soll mein Heldenbild ſich ſpiegeln.

Wie ein ſanftes Bild der Ruhe,
Ganz holländiſch alt-tapetiſch,
Will ich nun vor ihr erſcheinen
Und placiren mich beim Theetiſch,

Und die Schwüre wiederholen
In der altgewohnten Reihe,
Numerirt und alphabetiſch,
Daß ſie mir Gehör verleihe.

Die ſchöne Literatur quälte ſich, jene Zuſtände mundgerecht zu machen. Das gereimte Spießbürgerthum erblickte die Welt. Die Dichtkunſt übernahm den Tempeldienſt, und drechſelte für den ſtillen Wahnſinn der Zopfperiode hölzerne Strahlenkronen, und ſuchte ſelbe, ſo gut es anging mit Flittergold zu überblaſen.

II.

Wie ſich der Junker träumend mit ſeiner ſonderlichen Beleſenheit in denen ſchönen Wiſſenſchaften vertröſtet.

Bracht' ichs weit nicht im Studiren,
Bin ich zwar kein Hochgelehrter,
Kann ich doch dafür citiren
Wort für Wort den großen Werther.

Dann wird froh und unbefangen
Eine Arie geträllert,
Aus dem allerneu'ſten Singſpiel
Des unſterblichen Herrn Gellert.

Auch beſteig ich Pegaſaſſen,
Vor der Edelwohlgebornen
Witzig mich herumzutummeln
Ramlern gleich und Hagedornen!

I.

Der Junker träumt ſich in die achtziger Jahre des verlaufenen Saeculi — es kommt ihm vor, als ſitze er in einer Weinlaube des Schloßgartens unter den Fenſtern ſeiner burggeſeſſenen Liebe.

Auf und nieder rennt die Spinne
Zwiſchen Blatt und zwiſchen Traube
Und ich ſitze und ich ſinne
In der kühlen Rebenlaube.

O wie wird mir hochpoetiſch,
Wenn es anfängt rings zu dämmern,
Und ich hör im Schloß das Fräulein
Wüthend das Clavier zerhämmern!

Der Sauerteig der Poeſie durfte nicht im Adel und im Bürgerthum allein gähren, er ſollte auch die unterſten Schichten, und ſelbſt das Bauerthum durchſäuern.

III.

Der Junker rühmt träumend den Hexameter als das beſte Fußwerk für das Fortkommen der deutſchen Poeſie.

O Hexameter, du edles,
Schönes Versmaß für uns Deutſche,
Wo die Verſe tölpiſch tanzen,
Bären gleich, beim Knall der Peitſche.

O Hexameter, mit dem wir
Den Homeros deutſch genoſſen,
Wie er kunſtreich uns zerhackt iſt
Von dem großen edlen Voßen.

Der das Leben auf dem Lande
In „Luiſen" uns geboten,
Und im Milchnapf der Idylle
Uns die Bauern weich geſotten.

Der allein hat recht verſtanden
Jeden Ochſen ſammt Gebrülle,
Und es meiſterhaft geſchildert
In dem Kunſtwerk der Idylle.

Nur Idyllen, nur Idyllen
Gebt dem Bauernvolk zu leſen;
Einzufädeln, zu veredeln,
Alles grobe Bauernweſen!

Daß ihr Glück ſie recht verſtehen,
Und die Herren nicht beneiden,
Und im Düngen und im Dreſchen
Seh'n die höchſten aller Freuden!

Daß ſie des Kartoffelfreſſens
In Geduld nicht werden müde,
Und ſich in Ergebung fügen
In die Standesunterſchiede!

Nur die Poeſie, die kann uns
Alles Volk humanitäten;
O, daß doch die Herrn von jeher
Dieſes mehr beachtet hätten!

Man wollte den Weltjammer in Reime ſchmiden, und den Leuten weiß machen, Alles, was ſie bisher für Plage gehalten, ſei im Grunde das größte Vergnügen; nur müſſe man hiezu die rechte poetiſche Weltanſchauung mitbringen; das Wort: „Du ſollſt im Schweiße deines Angeſichtes dein Brod eſſen,“ ſollte in ſeiner innern Haltloſigkeit dargeſtellt werden!

IV.

Wie ſich in träumeriſcher Erinnerung vergangener Zeiten der alte Junker in den tröſtlichen Gedanken hineinarbeitet, die Idylle als eine Religion fürs Bauernvolk anzuwenden.

O wie biſt du hochzupreiſen,
Edeler und großer Voſſe;
Der du — reitend Pegaſuſſen
Sprengeſt muthig in die Goſſe.

Der du als ein edler Reiter,
Zu vernobeln Bauernſitten,
Kühn biſt auf dem Flügelroße
In den Ochſenſtall geritten.

O wie blöd war jener Markgraf,
Der geherrſcht in Baden-Baden,
Und verſchmäht' einſt deinen Antrag
Nur zu ſeinem eignen Schaden:

Als du wollteſt, daß er ſolle
Dich in ſeine Dienſte nehmen,
Um mit deinen Lyra-Zügeln
Seine Bauern zu bezähmen;

Daß er keine Pfaffen brauche,
Die von Höll' und Himmel reden,
Wenn das Pflaſter der Idylle
Heilet alle Geiſtesſchäden;

Daß er künftig kann entrathen
Räthe, Vögte, Schreiber, Richter —
All' die Branchen wird erſetzen
Ein geſunder Bauerndichter.

In dem Hüttchen mit dem Liebchen
Wird der Bauer ſich beſcheiden,
Und die Moosbank vor der Hütte
Geht ihm über alle Freuden!

In des Mooſes grünem Sammet
Wird der Thau die Perlen ſticken,
Dieſen Diwan braucht die Bäu'rin
Nicht zu waſchen, nicht zu flicken.

Die Natur, die holde ſüße
Wird im Frühlingsſonnenleben
Einen neuen Sammet gnädig
Auf das alte Sopha weben!

Welche Wonne, in des Thaues
Kühlen Perlen froh zu ſitzen,
Waldesſänger anzuhören:
Nachtigallen, Stieglitzen!

Fern von Gicht und Rheumatismus
Hören Quell' und Bächlein rauſchen,
Bald des Heimchens lauter Stimme,
Bald Cicadenflüſtern lauſchen!

Ach der Bauer iſt ſo glücklich,
Lehrt ihn die Natur verſtehen,
Das kann unzufriedne Köpfe
Nur allein zu Rechte drehen!

Munden wird ſein ſchwarzes Brod ihm
Beſſer, als das Mahl der Reichen,
Glücklich wird er ſchon ſich ſchätzen, —
Hat er Schmierkäs — draufzuſtreichen!

Iſt das Waſſer vor dem Weine
Nicht geſunder und viel heller?
Lieber wird ihm jeder Quell ſeyn,
Als ein Stückfaß Muskateller!

Das Gezänke in der Schenke
Höret auf mit allem Raufen,
Wenn die Kerle erſt idylliſch
Nichts als kaltes Waſſer ſaufen!

Und wenn ſie an heitern Feſten
Ruhig mit einander ſpeiſen,
Wird der reingewaſchne Milchnapf
Um den Tiſch die Runde kreiſen!

Ein Effekt der iſt vor allem
In Idyllen zu erhaſchen:
Iſt das Zeug auch arm und ſchofel,
Immer ſei es rein gewaſchen!

Rein die Schürze, rein das Halstuch
Rein der Tiſch ſammt Ofenbänken,
Und an Schmutz iſt in Idyllen
Nicht von ferneher zu denken!

O wie iſt da alles glänzend,
Und die Wäſche ſtets erneuert
Und die Küche ſammt den Töpfen
Und die Stube „blankgeſcheuert.“

Und die Speiſen ſind ſo duftig,
Einfach aber appetitlich,
Und die Mädchen ſind nicht luftig,
Und die Burſche: ländlich, ſittlich!

Rein, wie Gold, iſt ſelbſt der Kühſtall
Rein der Stroh- und Blätterſtreuer,
Rein die Streu, auf welcher ſchlummern
Die Madamen Wiederkäuer!

Gleich dem Dreizack des Neptunus,
Glänzt die Mistesgabel blendend,
Und die Kühmagd ſchwebt wie Juno,
Düfte rings um ſich verſendend.

Selbſt der Roßknecht iſt ſo zierlich
Im Geſpräch mit Trut' und Greten,
Daß man meinte, er ſei fähig,
Gleich in den Salon zu treten.

Und der Alte ſitzt herauſzen
Unterm Schatten hoher Linden —
Er iſt Wein und Bier verſchmähend
In der Kneipe nie zu finden!

Und zuwider über alles
Bleibet ihm die Schnaps-Boutique,
Nur auf Milch und Quellenwaſſer
Hält er ungeheuer groſze Stücke.

Immer noch iſt ſeine Liebe
Zu der Baucis ungezügelt!
(In Idyllen wird die Alte
Nie vom Alten durchgeprügelt.)

Nur im Buche der Natur lieſt
Unſer guter treuer Michel —
Doch bisweilen ſchaut er ängſtlich
Auch hinein ins — Steuerbüchel.

Dieſes Büchel und die Bücher
Der Kanzlei auf Brettern ſtäubig,
Macht die Bauern für Idyllen
Unempfänglich und ungläubig!

Darum iſt von dieſen Dingen
Im Gedicht kein Wort zu ſprechen,
Weil das könnte allen Zauber
Der Natur auf einmal brechen!

Denn der Gutsherr, Vogt und Schreiber
Und der ſtrenge Herr Verwalter,
Die gehören offenbarlich
Nicht ins goldne Zeitenalter!

Darum, um der Einheit willen
Schweigt von dieſen finſtern Bildern;
Und vom Eiſen laßt nichts hören,
Wollt ihr gold'ne Zeiten ſchildern!

Auch verſucht es Fiſcherlieder
Gut idylliſch aufzutiſchen —
O das ſchmeckt, wie laues Waſſer
Angefüllt mit faulen Fiſchen!

So wie einſt Herr Bronner Waſſer
In die deutſche Dichtkunſt brachte,
Dem zu ſeinen Fiſcherliedern
Geßner ſelbſt das Vorwort machte.

Aus dem Kapuzinerkloſter
War Herr Bronner einſt entſprungen;
Das erklärt die Fiſcherlieder,
Die er nach der Flucht geſungen.

Selbſt als Apoſtate hatte
Er die Fiſche noch zu preiſen,
In Erinnerung an's Kloſter
Und die vielen Faſtenſpeiſen.

Singt den Fiſchfang, ſingt den Froſchfang
Und den Rattenfang und Krebsfang,
Und die Bildung eurer Bauern
Geht gewißlich nicht den Krebsgang!

Die Zufriedenheit vor allem
Lobet nur bei jedem Fange;
Sagt: am Ende kriegt ihr doch was,
Warten muß man freilich lange!

Warten müſſen Praktikanten,
Welche einen Staatsdienſt wollen —
Schreiben vorerſt fleißig gratis
Tauſende von Protokollen.

Warten müſſen Candidaten
Die nach Pred'gerſtellen greifen,
Bis die bleichen Kummerſaaten
Schneeig auf dem Haupte reifen.

Die Zufriedenheit iſt Alles;
Darum ſeid zufrieden Bauern
Und beneidet nie den Städter
Um die ſchwarzen Kerkermauern.

Alles das muß nun den Bauern
Recht oft vorgeſungen werden —
Dann wird Niemand mehr beneiden
Reiche um das Glück der Erden!

Und die Bauern werden lauſchen
Mit dem aufgeſpannten Rachen
Auf die Lieder, die wir ſingen,
Um die Tölpel zähm zu machen!

Die Zopfpoeſie ſtieg auf den Gipfel ihres Wahnſinns,
als ſie allen Ernſtes die Hand nach dem Portefeuille
des Cultus- und Unterrichts-Miniſteriums ausſtreckte.

V.

Bedauerniß, daß man Voſſen das Amt eines Landesdichters aufzutragen von markgräflich badiſcher Seite ſich geweigert hat.

Hätt' man nur den Voß genommen,
Um die Sache zu probiren:
Wie es geht, die Bauernköpfe
Durch Idyllen zu calmiren.

War er im Apollotempel
Auch nur ordinärer Küſter,
Nun ſo war er doch für Baden
Gut — zu einem Oberprieſter.

Jährlich ein Paar tauſend Thaler,
Wäre nicht zu viel geweſen,
Wenn die Bauernſchaft ſich fügte,
Sein Geſalbe durchzuleſen.

Und gewiß nicht hoch belaufen
Hätte ſich der ganze Schaden;
Doch es war kein Freund vom Geben
Der Herr Markegraf von Baden.

Seither wollt es keiner wagen,
Darauf etwas zu ſpendiren;
Daher kommt es, daß die Fürſten
Immer mehr an Macht verlieren!

Hätten ſie getreu befolget,
Was der große Voße riethe:
Daß, wenn Gott ſie nicht behütet,
Sie doch Poeſie behüte!

Denn nur Poeſie verleihet
Jenen frommen Kinderglauben
An Natur, die heilig ſüße
Wie er iſt bei Turteltauben.

Wenn die Bauern erſt verſtehen
Die Natur, die heil'ge Mutter,
O dann ſind ſie Dankerfüllet
Und gerührt bei jedem Futter!

Nie wird Einer ein Verlangen
Nach den Tafeln Reicher tragen;
Denn er weiß es, das verdirbet
Doch am Ende nur den Magen!

Daher kommt's auch, daß die Städter
Oft ſo jung von hinnen ſterben,
Weil ſie, merkt es euch ihr Bauern
Sich den Magen ſo verderben!

Solche Lieder wären nahrhaft,
Beſſer noch als Malz und Hopfen,
Aechte Hausmannskoſt der Dichtkunſt
Um den Magen auszuſtopfen!

Ihr ließt Voßens hohen Genius
Ohne Nutzen von euch ſcheiden,
Und beim Teufel iſt's Arkanum
Für das Noth und Hungerleiden!

Der Anblick der Naturſchönheit ſollte für Reichthum, Behaglichkeit und alle Ehren eine vollgültige Entſchädigung darbieten, und bei allen ſonſtigen Herz- und Magenleiden der Menſchheit ſich als ächter Wunderbalſam dienlich erweiſen.

VI.

Troſt an die Bauernmägde, dieweilen ſie ſchon von Natur aus von denen Stadtdamen ſo ſehr bevorzuget ſind.

Hört es wohl, ihr Bauernmägde
Reicher ſeid ihr, als die Damen
In der Stadt, die ganze Morgen
Tändelnd an dem Putztiſch kramen!

Dieſer Qual ſeid ihr enthoben,
Davor habt ihr immer Ruhe;
Eure Kleider liegen alle
In der buntbemalten Truhe.

Eure Riech- und Räucherfläſchchen
Sind die friſchen Blumenhügel,
Und der Bach im Blüthenrahmen
Eurer Schönheit Ankleidſpiegel.

Und die Bäum' und Nachtigallen
Eure Thürm' und Glockenſpiele,
Und die Sänger, die nichts koſten,
Sind der Heuſchreck und die Grille;

Und die offnen Waldesräume
Sind die große Opernbühne,
Und der dichte Morgennebel
Iſt die mächtige Kortine!

Maienluft und Sonnenſtrahlen
Ziehn ſie auf, wie Maſchiniſten,
Bäume knarrend, Waſſer rauſchend
Spielen laut, wie Hautboiſten!

Und der ſchmucke Bühnenteppich
Sind die buntgewirkten Blüthen,
Weiße Wolken, oben hangend,
Sind beleuchtete Soffiten.

Und der Büffel auf der Weide
Iſt der ſtarke primo basso,
Klagend weich ſind ſeine Töne,
Worten gleich von Semilaſſo.

Und die Vögel in den Zweigen
Schmetternd laut, wie voll der Wonnen,
Gleichen ſie nicht einem Wettſtreit
Eiferſücht'ger Primadonnen?

Und der Maihauch, dem die Blümlein
Alle ſich entgegenneigen,
Iſt Souffleur, dem alle lauſchend
Gnädiglich ihr Antlitz zeigen.

In dem Schilf ſind wilden Stammes
Gäns und Enten voll Geſchnatter,
Als Beſucher des Parterres
Im natürlichen Theater.

Tann und Fichten ſind Couliſſen,
Käferlein die Lichtanzünder,
Als Choriſten in der Oper
Brüllen ganze Heerden Rinder.

Mit der langen feinen Schnauze
Spielt der Fuchs die Intriganten,
Und der Bär die guten Väter,
Und die Elſter alte Tanten!

„Der Baron von Holbach, ebenfalls ein philoſophiſcher Tyran, hat ſein Leben damit hingebracht, daß er von Gott und den Heiligen ſchlecht ſprach, und dieſes Schlecht=reden gilt ſowohl von dem Inhalt, als dem Styl des Verfaſſers. Er wurde nicht müde Bücher und Broſchüren zu ſchreiben, die Niemand las; die Freiheit predigend, ließ er ſeine Bauern zu Dutzenden einſperren, und quälte ſie dermaſſen, daß mehrere von ſeinen Gütern entliefen, und einen andern Ort ſuchten, wo der Gutsherr weniger Menſchenfeind ſei, und beſonders, in die Meſſe ginge, weil dieſe (ſagten ſie) je weniger ſie in ihren Werken von individueller Freiheit redeten, dieſelbe deſto mehr in der Perſon ihrer Untergebenen reſpektirten, und als Beweis führten ſie den trefflichen Herzog von Penthierre an.“

Memoiren des Fürſten Talleyrand.
1. Th. S. 124. Quedl. 1846.

VII.

Dem Junker kommen in Anbetracht dieſer Dinge unwillkührlich Gedanken aus der neueſten Zeit in ſeine veralteten Betrachtungen.

Selber fürs polit'ſche Drama
Fehlt es nicht am Perſonale —
Eſel — auf dem Eiſe tanzend
Spielen reiche Liberale.

Und das Heer der Proletarier,
Die im Miſt der Armuth kratzen,
Sind die unzufriednen Schlemmer,
Die beweglichen Herrn Spatzen.

Reiche Kavaliere aber,
Fortſchritt kündend voll Entzücken
Spielen Krebſe, die ganz ſtille
Ihre Unterthanen zwicken!

Das iſt leicht am off'nen Markte
Und in Büchern Freiheit künden,
Und zu Hauſe, auf der Herrſchaft,
Syſtematiſch Bauern ſchinden.

Kann ein Freiheitsdichter ſchöner
Seine hohen Lieder ſiegeln,
Als, wenn er in Furcht und Angſt lebt,
Daß ihn ſeine Bauern prügeln?

Ein Spaziergang iſt viel ſich'rer
Eines Wiener-Herrn-Poeten,
Auf Regierung ſchmäh'n und ſchimpfen,
Und dabei das Pflaſter treten!..

Doch um's Schloß des gnäd'gen Herren
Iſt's im Walde nicht ganz ſicher;
Denn es leſen nicht die Bauern
Ihrer guten Herrſchaft Bücher.

Ja, ſie haben ein Gelüſte,
Die erbärmlich niedern Tropfen,
Eines edlen Freiheitsſängers
Pelz gehörig auszuklopfen!

Ob ſie nicht Verlangen tragen,
Gar das Schloß zu Grund zu richten,
Ach, das gäbe Stoff zum Denken,
Und auf neuen „Schutt“ zu dichten!

Als das größte Uebel zeigt ſich,
Daß die Bauern gar nichts leſen;
Das iſt Schuld an allem Unfug
Und am Bauernkrieg geweſen.

Darum, einen Bauerndichter,
Der zum Edelſinn begeiſtert,
Und mit ſeinen Cytherklängen
Die Bewegungen bemeiſtert!

Der dem Bauernweſen aufſetzt
Eine ſcharf-geſchliffene Brille,
Daß es mit Verſtändniß leſe
Horazens: Beatus ille.

„Glücklich der vom Stadtgetriebe
Weit entfernt ſein Feld beackert
Und nach ſeiner Väter Weiſe
Hinterm Pflug halb todt ſich rackert!“

Ohne Zweifel liegt eine Wahrheit in dem Spruch: „Mit der Dummheit kämpfen die Götter ſelbſt vergebens!“ Lüge und Thorheit haben die reichſte Maskenauswahl und Garderobe; man verlacht ſie in den Bildniſſen, in denen ſie im vergangenen Jahrhunderte erſchienen, und betet ſie an in den Gewanden, die ſie eben für die Zeit gewählt haben.

VIII.

Das Geſpenſt Gegenwart tritt vor den Junker, rüttelt ihn aus dem Traum und apoſtrophirt ihn folgender Maßen.

Aber dann dürft ihr nicht ſagen
Den verblüfften Bauernjungen,
Wo der Bauernſchmeichler einſtens
Dieſes ſchöne Lied geſungen.

Daß gemächlich zu Sabinum,
Auf ein Ruhbett hingeſunken,
Er hat funkelnden Falerner
Zur Begeiſterung getrunken.

Daß er, als er einſt geſchrieben
Den berühmten Bauernſegen,
Halb im Wachen halb im Träumen
Auf der faulen Haut gelegen.

Daß er dann, des ſchnöden Luxus
Einmal launiſch überdrüßig,
Selbſt die Bauern hat beneidet
Weil ſie nicht wie er — ſo müßig.

Daß er ſie nur ausgerufen
Dieſe Bauernlobſalm-zeile,
Als der Weichling faſt erkrankt war
Von der Wucht der langen Weile.

Daß die Stirn der Kranz zum Feſtmahl,
Nie der Schweiß der Arbeit kränzte,
Und er, ſeine Lyra ſchleppend,
Bei Mäcen herumſcherwenzte.

So hat damals ſchon vereinigt
Er die Eigenſchaften beide:
Er war Lob- und Bauerndichter,
Und dabei ein rechter Heide!

Auch der neue Bauerndichter
Iſt dem Heidenthum ergeben;
Nie wird er etwas vom Jenſeits
Euch in ſeine Lieder weben.

Leicht iſt's freilich, ſich auf Koſten
Der Herrn Bauern fett verköſten,
Und die Kerle für das Dießſeits
Mit gereimter Freiheit tröſten.

Eine Zeitlang mög't ihr ihnen
Liederſand ins Antlitz ſtauben,
Doch ſie werden ſchon in Kurzem
Euren Worten nimmer glauben.

Denn ſie haben euch gehöret,
Wie ihr voll des grimmen Spottes
Habt verlacht, und ſo verläugnet
Lange Zeit, die Worte Gottes.

Meint ihr, daß die derben Kerle,
Die verhöhnen Gottes Willen
Steif und feſt noch werden glauben
An das Machwerk der Idyllen!

E u r e Freiheitseldorados
Sind Idyllen neuer Zeiten,
Neue Dichter ſind die Boſſe,
Die voll Hoffnung darauf deuten.

Das iſt leicht, jetzt zu verlachen
Jenen groben Flegel: Voſſen,
Der gemeint, aus den Idyllen
Wird der Weltenfriede ſproſſen!

Unſ're neuſten Freiheitsdenker,*)
Mit Ideen ganz koloſſiſch,
Sind der Welt vom ſelben Nutzen,
Wie einſt die Idyllen: voſſiſch.

Seht die Kämpfer, die da ſtechen
Mit der ſocialen Lanze,
Lüſtern ſind ſie nur vor allem
Für ihr Haupt nach einem Kranze.

Der gar künſtlich iſt geflochten,
Halb aus Lorbern, welche grünen,
Halb aus goldnen Königshäuptern:
Aus Dukaten und Zechinen.

*) Hier ſind natürlich nicht die wahren echten Freunde und Männer der Freiheit verſtanden, ſondern nur die Herren, die einen Terrorismus, und durch dieſen ihr Profitchen wollen!

Und die Publikümer horchen,
Wie einſt Voſſens dumme Bauern,
Und verſchlingen allen Schofel
Mit den größten Wonneſchauern.

Unermüdlich ſind die Leſer,
Wie im Kampfe die Tſcherkeſſen;
Ganze Freiheitsbibliotheken
Haben ſie ſchon aufgefreſſen.

Sind nur ſociale Saucen
Auf das Wildpret ausgegoſſen,
Wird es — wenn auch ſehr anrüchig —
Doch mit Appetit genoſſen.

Deutſche Schreiber reuſſiren,
Ob auch bäuriſch und verlümmelt,
Wenn zur angeſtammten Dummheit
Sie ein wenig deutſch getümmelt.

Sind ſie alt, o dann behandelt
Man ſie feſtlich — Jubelgreiſig
Und man balſamirt ſie völlig
Mit verfaultem Lorberreiſig.

Hohl ſind dieſe Kerle alle
Und nur innen aufgeblaſen
Und doch führen ſie die Deutſchen
Arg herum bei ihren Naſen!

Welches Volk hat mehr Gelüſte
Den Franzoſenſchmutz zu freſſen?
Sagt es, die ihr Deutſchland preiſet,
Und lobhudelt unermeſſen!

Aller Kehricht fremder Zungen
Aller Miſt unflätbig riechend
Iſt wie Ambra für die Deutſchen,
An Geſchmack und Naſen ſiechend!

Sue und Dumas, wie ſie heißen,
Die Herrn Volkeswohl — befliſſ'nen;
Leben ſie nicht wie die Fürſten
Die Finanzen-Noth zerriſſ'nen?

Den Teufel gab ich euch, ihr Prahler,
Für eure Armenvolksgedanken;
Es läßt ſich leicht für Arme ſchreiben
Bei jährlich: Hunderttauſend Franken.

Saugt nicht ſelber ihr am Volksblut,
Ihr modernen Ungeheuer,
Fügend zu den alten Steuern
Jetzt noch die Romanenſteuer?

Sind nicht eure blöden Leſer
Eure treu ergebnen Saſſen,
Die euch ihre Steuern zahlen,
Daß ihr zu Paris könnt praſſen?

Gebt den Ueberfluß den Armen,
Deſſen was ſo leicht gewonnen,
Aufgeſaugt mit Ruhmesſtrahlen,
O ihr Bücher-Tagesſonnen!

Ob ihr nun das Gold vergeudet,
Ob ihr liebt es aufzuſpeichern
Euer Zweck iſt: es verdienen
Und mit Ruhm euch einzuräuchern.

Opfer bringt ihr nur der Mode
Als moderne Luxusprieſter;
Sonſt ſeid ihr Spießbürgerſeelen
Und gewöhnliche Philiſter!

Euer Literatenhunger
Sättigt ſich nur an Skandalen;
Ihnen gegenüber könnt ihr
Noch mit eurer Tugend prahlen.

Könnt ihr nur romantiſch ſchreiben,
Recht ins Blutige und Kraſſe!
Euch erfreut ein hoher Wüſtling
Und entzücken Borghiaſſe!

Kurz nachdem Herr Hugo dichtet;
Sein: „Der König amuſirt ſich“
Predigt ſelber er die Wahrheit;
Auch ein Pair von Frankreich irrt ſich!

Und was thun die, die er lehrte,
Am Skandale ſich erfreuen?
Sie vergeſſen auf das alte
Und ergötzen ſich am neuen!

Durch Europa hört ihrs freudig
Wie mit Schlangenzungen, ziſchen
Nun der Blut und Ehbruchdichter
Ließ ſich auch einmal erwiſchen!

Schlagt er dann ſich auf Piſtolen,
Daß ſein Heldenmuth beweist ſich?
Nein, der hocherhab'ne Sänger
Zahlt geduldig — und verreist ſich!

Und, wie Kain, den er geſchildert,
Eilt er mit dem heißen Hirne
Fort in Andaluſiens Wälder,
Das: Flagranti auf der Stirne!

Und, daß wir Menſchen ſind, bedenkt er,
Und daß in uns die Sündenflamme,
Und daß er ſelbſt ſich hat gezeichnet
Im Diakon von Notredame.

Daß er als Prieſter des Parnaſſus,
Als treuer Liebe Reimverkünder:
Geſündigt hat an ſeinem Bunde
Als wie ein andrer armer Sünder!

Allen Miſt vom Frankenlande
Bringt ihr glücklich über Rheiniſch
Um zu rufen, ihn beſchnüffelnd:
Was ſind die Franzoſen ſchweiniſch!

O was ſind für andre Burſche
Im Vergleiche wir dagegen
Die auf Tugend und auf Keuſchheit,
Wir uns faſt par force verlegen!

Wie iſt doch der Sittenzuſtand
Bei den Franken faul uud ſiechend
Während wir ſind fromm parfümlich;
Und faſt tugend=duftlich riechend!

Bei uns iſt zum Cultus worden
Die Franzö'ſche Miſtbeſchauung;
Die Skandale aus der Fremde
Sind uns häusliche Erbauung!

Ja wir dünken uns Demanten
Von dem reinſten, feinſten Schliffe
Die nie aus der Faſſung kommen,
Wie durchtriebene Tartüffe!

Doch — was ſind wir denn im Grunde?
Deutſche Geier, deutſche Raben,
Die an Aeſern und Geſtänken,
Und an Fäulniß ſich erlaben!

Ueber Fluren ſüßen Duftes,
Ueber grüne Rebenhügel
Ueber goldne Korneswogen
Schlägt der Geier ſeine Flügel;

Nur bei Aeſern wird mit Raben
Er ſich jauchzend niederſetzen
Und am Rade und am Galgen
Gierig ſeinen Schnabel wetzen!

Wenn die Franken gute Werke
Ueben oder ſolche ſchreiben
Kann man rechnen, daß ſie unſrer
Tugend hübſch verborgen bleiben!

Unſre Nahrung gibt das Zeugniß
Unſerer Geſchmacksrichtung
Uns ergötzt nur die verfaulte
Und verſtunkne Frankendichtung!

Ja, wir ſehn nicht ſonnvergoldet:
Tempelzinnen, Alpenzacken,
Unſre Wiſſenſchaft von Frankreich
Iſt die Kenntniß — der Kloacken!

So verhöhnen Raum und Zeit wir:
Unſ're Nachbarn, unſre Ahnen,
Während wir uns ſehr beſcheiden
Unſrer Tugend ſtets gemahnen;

Während wir die Weisheit preiſen,
Die wir ſchäffelweis beſitzen
Und im unlieb duft'gen Selbſtlob
Bis zur Narrheit uns erhitzen.

Unſre Publikümer rühmen
Sich der Weisheit aufgeblaſen,
Und der Nächſte Beſte führet,
Sie herum bei ihren Naſen!

Was der Speckgeruch den Mäuſen
Iſt das Schlagwort jetzt für Alle
Wenn ſie's wittern, o dann ſteigen
Wohlgemuth ſie in die Falle!

Bringt den Allgeiſt auf die Bühne,
Gleich dem großen Meiſter Brutzen,
Schaut dann, wie die Herrn Philiſter
Alſogleich die Ohren ſtutzen;

Nur recht dicht mit Hegelphraſen
Müßt die Stücke ihr verkleiſtern,
Daß die Helden monologiſch
Geiſtig von dem Allgeiſt geiſtern!

Laßt das Allgeſpenſt nur poltern:
Und man lobt euch: zeitgemäßig
Und erſtickt faſt an den Brocken,
Die man ſchlucket; wolfsgefräßig!

Tenn und Flegel ſind die Hände,
Und wie weiblich wird gedroſchen
Von den Bauern im Parterre
Von den Bäuerinen in Logen!

„Bauer? Bäurin? Ei pfui tauſend!
„Dieſe Worte uns zu ſagen,
„Die wir nach Pariſermoden
„Pelz und Seidenroben tragen!“

Wüßt ihr denn, wozu der Beifall,
Denn ihr ſpendet: euch geſtaltet?
Dümmer ſeid ihr, als die Bauern,
Die ihr doch für ſehr dumm haltet.

Merket euch die wenig Worte,
Sie ſind euch beſonders lehrreich:
Logenſitzer, dieſer Weltgeiſt
Wird noch machen ganz parterr' euch!

Ihr hört nichts beim Kokettiren
Von des Volkes neuen Witzen,
Das durchaus nicht einverſtanden
Mit dem Abgeſondertſitzen!

Dieſe Witze macht der Weltgeiſt,
Allgemeine Gleichheit kündend,
Wie ein Blitz in Pulvertonnen,
In den Volkesmaſſen zündend.

Wenn das losgeht, nun dann heißt es:
Gute Nacht ihr ſammtnen Roben!
Gute Nacht Balkon und Logen!
All der Plunder fliegt nach oben.

„Alle guten Geiſter loben
„Gott den Herrn“ könnt ihr dann ſagen;
Doch der Weltgeiſt iſt kein guter,
Der wird euch zum Teufel jagen!

Es iſt ein Jammeranblick, der Anblick eines Menſchen, der eben betrogen wird und der ſich nichts einreden und nichts ausreden läßt, weil er ſich ſelber für unendlich klug hält. Wenn man die Preſſe einerſeits und den Leſeheißhunger der beſitzenden Philiſter anderſeits anſchaut, wird es einem als ob man einen Schacherjuden ſähe, der einem reiſenden Tölpel einen Pelz voll Läuſen anhängt.

IX.

Das Geſpenſt Gegenwart ſieht aus den Schloßfenſtern des alten Junkers, und bemerkt eine Heerde fetter Schöpſe, die der Schafmeiſter eben an den Schlächter verhandelt; dem Geſpenſte fallen durch einen lyriſchen Sprung die beſitzenden deutſchen Radikalen ein, und es poltert fort:

Ein Tendenzſtück, ein enormes
Spielen jetzt die Völkermaſſen,
Gebe Gott euch das Verſtändniß,
Seinen Schlußakt aufzufaſſen.

Die Tendenzen auf der Bühne,
Scheint ihr noch nicht klar zu kennen,
Sieht man euch mit Mäuſedummheit
In des Beifalls Fallen rennen.

Beifall iſt nur Modeſache;
Erſt galt er Franzoſenfreſſern,
Um mit Nationalgefühlen
Deutſchem Elend nachzubeſſern!

Ihr benahmt euch gegen Frankreich,
Wüthend als wie Vierzehnender,
Und beklatſchet tauſendhändig
Jeden teutſchen Sakermenter!

Laßt mich aus mit deutſchen Dichtern,
Die mit kleinlichen Sentenzen
Nur im Frankenhaß die Einheit
Deutſchlands tölpelhaft tendenzen!

Die vom Fett der Radikalen
Deutſchen Hammel weiblich zehren,
Und die meinen, daß für ewig
Wird die Radikalheit währen!

O ihr radikalen Schöpſe,
Die in deutſchen Gauen hürdig:
Eure Dummheit iſt ſo göttlich,
Daß ſie anzubeten würdig!

Vom Beſitze eurer Güter
Würdet dann ihr nicht vertrieben,
Wenn die Kinder jüngſter Zeiten
In dem Mutterleibe blieben!

Die Ideen, die gezeugt ſind,
Werden an das Taglicht treiben:
Keine wird im Geiſterſchooße,
Wie im Sarg, verſchloſſen bleiben.

Doch ihr wolltet mit dem Herzblut
Die Gedanken ſelber nähren,
Die, wenn ſie ans Licht geboren
Euer Gut und Blut verzehren!

Unterſtützt und ſubveniret
Habt ihr Teufelsapotheken,
Die mit höllischem Gebräue
Euch aufs Sterbelager ſtrecken!

Unterſtützt und ſubveniret
Habt mit Dolchen und Piſtolen
Ihr des Teufels Helfershelfer,
Und der Teufel wird euch holen.

Beifall iſt nur Modeſache;
Erſt galt er Franzoſenfreſſern,
Um mit Nationalgefühlen
Deutſchem Elend nachzubeſſern!

Ihr benahmt euch gegen Frankreich,
Wüthend als wie Vierzehnender,
Und beklatſchet tauſendhändig
Jeden teutſchen Sakermenter!

Laßt mich aus mit deutſchen Dichtern,
Die mit kleinlichen Sentenzen
Nur im Frankenhaß die Einheit
Deutſchlands tölpelhaft tendenzen!

Die vom Fett der Radikalen
Deutſchen Hammel weiblich zehren,
Und die meinen, daß für ewig
Wird die Radikalheit währen!

O ihr radikalen Schöpſe,
Die in deutſchen Gauen hürdig:
Eure Dummheit iſt ſo göttlich,
Daß ſie anzubeten würdig!

Vom Beſitze eurer Güter
Würdet dann ihr nicht vertrieben,
Wenn die Kinder jüngſter Zeiten
In dem Mutterleibe blieben!

Die Ideen, die gezeugt ſind,
Werden an das Taglicht treiben:
Keine wird im Geiſterſchooße,
Wie im Sarg, verſchloſſen bleiben.

Doch ihr wolltet mit dem Herzblut
Die Gedanken ſelber nähren,
Die, wenn ſie ans Licht geboren
Euer Gut und Blut verzehren!

Unterſtützt und ſubveniret
Habt ihr Teufelsapotheken,
Die mit höllischem Gebräue
Euch aufs Sterbelager ſtrecken!

Unterſtützt und ſubveniret
Habt mit Dolchen und Piſtolen
Ihr des Teufels Helfershelfer,
Und der Teufel wird euch holen.

Reich bezahlt und reich belorbert
Habet ihr die neuen Voſſe,
All die neuen Bauerndichter
Mit dem Journaliſtentroſſe.

Deren bunte Liederkränze
Selbſt die Großen hocherfreuten —
Ach! und es ſind Todtenkronen
Ihrer hohen Herrlichkeiten.

Todtenkränze ſüßen Duftes,
Die ſie athmen voll der Wonnen,
Blatt und Beeren nicht erkennend:
Schierlingskraut und Belladonnen!

Keine Ahnung von Botanik
Liegt in den Geruchsgelüſten,
Weil ſie ſonſt aus der Betäubung
Längſt das Gift erkennen müßten.

Wenn ihr höret, wie Herr Voß einſt
Wollte ſein „der Volkswohldichter"
Mit Gehalt vom Markegrafen,
Macht ihr lächelnde Geſichter.

Weil euch die Philiſterdummheit
Dieſer Sache gar zu klar iſt —
Nun ich ſag euch, daß es jetzund
Auch nicht beſſer um ein Haar iſt!

Wenn auch jetzt die Bücherkäufer
Keine Markegrafen gleich ſind,
Nun ſo kann man ſicher rechnen,
Daß ſie nach der Mehrzahl reich ſind;

Und ſie zahlen Gold und Beifall
Allen radicalen Schreiern,
Und vermeinen Proletarier
Bleiben derweil ſitzen bleiern.

Daß das träge Blei der Maſſen
Längſt ſchon gährt, wie Lavagluthen,
Der Geſellſchaft alte Formen
Donnernd bald zu überfluthen;

Herkulanum und Pompeji,
Staat und Kirche zu begraben
Iſt ein Wort, das ſie für Wahnſinn
Bis auf heut gehalten haben.

Dann erſt werden ſie es glauben,
Wenn ſie fühlen in der Taſche
Statt des alten kalten Goldes
Arme, warme Lavaaſche!

Eine Wahrheit wird entwickeln
Für und für ſich dann genetiſch,
Daß die Kirche im Rapporte
Steht mit dem Beſitz magnetiſch;

Daß das radicale Streben
Dann errungen erſt ganz rein iſt,
Wenn mein Geld von heut auf Morgen
In der Taſche nimmer mein iſt!

Daß die Proletarierhände,
Die es aus der Taſche nehmen,
Von der Poeſie des Tages
Nimmermehr ſind zu bezähmen.

Ob ihr auch der ſchönſten Lieder
Eines ihnen vorgeſungen,
Wären es ſelbſt die gezähmten
Und „befrackten Nibelungen.“

Iſt am Ende dann beim Teufel
Herrſchaft, Geld und alle Güter,
Wird des letzten Ritters Sänger
Selber dann zum letzten Ritter!

Arme Sänger, die ihr ſelber
Euch das Todtenlied geſungen,
Eure Harfe iſt zertrümmert
Und die Saiten ſind geſprungen!

Eure Burgen, eure Veſten
Habt ihr ſelbſt zuletzt erſchüttert,
Bis es ausgeminneſängert,
Und zuletzt auch ausgerittert.

Ach, Herr Ritter, voll der Hoffnung,
Weil Sie ſich in Grün verkleiden,
Dieſe Worte ſollen Ihnen
Nicht allein ins Leben ſchneiden.

Ach, es gibt ſo viele Tauſend,
Die den gleichen Holzweg fahren,
Die das A mit Ihnen ſchreien,
Und ſich gegen's B verwahren!

Doch es kommt ein Trauermorgen,
Und wenn der einmal getagt hat,
Muß das B ein Jeder ſagen,
Der das A einmal geſagt hat.

Und die Zeit wird bittre Becher
Auf die ſüßen euch kredenzen,
Raſch ſchenkt ſie ein — und ſchenket nie
Den Gallentrank der Conſequenzen.

Es wird einer künftigen Zeit eben ſo ſchwer ankommen die Begebenheiten der Gegenwart vollkommen zu verſtehen, als es unſrer Zeit ſchwer iſt die Vergangenheit aufzufaſſen.

X.

Der Traum des Junkers verlangt ſeine Rechte, und will ſelben wieder ein wenig in das vergangene Jahrhundert zurückverſetzen.

Kehren wir zur Zeit zurücke,
Zu der lieblichen und alten,
Wo man noch auf Staatendichtkunſt
Ungeheuer viel gehalten;

Wo man noch den Aberglauben
An Idyllenmacht geglaubt hat,
Und die Bauern zur Geſittung
Mit der Poeſie geſchraubt hat;

Wo die ſtaunenswerthe Dummheit
Unſrer langbezopften Väter
Die Herrn Dichter hat gehalten
Für die neuen Landesretter;

Wo ſtatt Religion und Kirche
Sänftiglich in Allgemachheit
Sollte Poeſie regieren
In philiſterhafter Flachheit!

Wohl muß man mit Rieſenkräften
Hier das Zauberſtäbchen ſchwenken,
Um ſich in der Väter Wahnſinn
Mit Gewalt hineinzudenken!

Die Geſchlechtsliebe ſoll der anhaltende Troſt eines mühe- und martervollen Lebens ſeyn! Die Kirche ſagt: „Traget geduldig euer Joch und bleibet beiſammen bis euch der Tod ſcheidet," und die Poeſie ſagt: „Wandelt auf Roſen und Lilien." Es handelt ſich darum, wer Recht hat.

XI.

Der Landjunker fährt in den heilſamen Betrachtungen ſeiner glücklichen Jugendzeit fort, der Traum der Vergangenheit wird aber bisweilen unangenehm geſtört, und das Geſpenſt Gegenwart verrenkt ihm die Gliedmaſſen ſeiner antiquirten Traum-reime.

O die Liebe, recht verſtanden,
Machet Hüten zu Palläſten,
Und das ganze Bauernplackwerk
Wird zum Kranz von ſchönen Feſten.

Schweine füttern, Kühe melken,
Welche Freuden! welche Wonnen!
Und bei frohen Abendliedern
Wird bis in die Nacht geſponnen.

Um den grünen Kachelofen
Siehſt du mit Gejohl und Lärmen
Bauerntölpel ſchäckernd ſitzen,
Die ſich Pelz und Buckel wärmen!

Welcher Wechſel in der Arbeit!
Und im Wechſel nur iſt Leben!
Mähen, ärnten, hecheln, ſpinnen,
Ziehen, tragen; ſchieben, heben!

Welche Poeſie in Allem:
In des Kornes goldnen Wogen
In der Scheuer, ſelbſt im Flegel
Kreiſend um das Haupt geflogen,

Und im Takte rhythmiſch fallend
Auf die Kornerfüllten Aehren
Welche Luſt dann, mit dem Beſen
Alles Korn zu Haufen kehren!

Es ſofort zur Mühle führen
Auf dem trägen Ochſenkarren
Und im Wald melodiſch fluchen,
Wenn die Räder traurig knarren.

Und ſich der Natur erfreuen
Auf natürlich guten Straſſen,
Die man ſeit der Sündfluth Tagen
Hat ganz ruhig liegen laſſen.

Wo von Kunſt, von der verfluchten
Auch zu ſehen keine Spur iſt,
Und man immerfort den Troſt hat,
Daß hier Alles rein Natur iſt!

Wo die Felſen, gleich den Wogen
Auf erſtarrtem Meere ragen
Und, dem Schifflein gleich beim Sturme
Schwankt der kleine Ochſenwagen.

Die ſogenannten Gebildeten ſtehn unter der Influenza der Univerſität und der Literatur, die Maſſen aber ſtehn unter der Influenza des Beiſpieles Derjenigen, die ſich für Gebildete halten. Das ganze Rechenexempel aber beſteht darin: Ihr Reiche, Beſitzer und Rentengenießer habt die gottesläſterliche Literatur und Dichtkunſt unter eure allerhöchſte Protektion genommen. Wenn nun ihr Reiche *den Glauben an den gerechten Gott* lächerlich findet, ſo werden die Proletarier *den Glauben an euern gerechten Beſitz* gar zum todtlachen finden! Glaube um Glaube! Wenn ihr die Armen gelehrt habt, die Erlöſung zu verläugnen und *den jenſeitigen Himmel*, ſo müßten ſie wahre Narren ſeyn, wenn ſie, ſo wie es angeht, ſich nicht ſelber erlöſeten aus *der dieſſeitigen Hölle*! Es iſt euch Waſſer und Feuer, Leben und Tod vorgeſetzt, ſtreckt die Hände aus, nach was ihr wollt, aber nur nicht erſt dann, wenn es ſchon zu ſpät iſt!

XII.

Dem Landjunker erſcheinen eine Maſſe von Bauern, die in ſeine Gedanken eingehn, und deren Stimmführer ihn alſo anredet:

Welcher Troſt, wenn uns begegnet
Der geſtrenge Herr Verwalter
Und uns zuruft voll der Milde:
Nun, wie geht es lieber Alter?

Welche Freude, ihn zu ſehen,
Wie er ſchwankt in ſeinem Wagen!
Welche Hoffnung, daß er umwirft
Kopf und Bein ſich zu zerſchlagen!

Welche Tröſtung, daß auch er muß
Dieſen Weg der Sündfluth fahren!
Welche Freude, daß auch er muß
Schweben hier in Todsgefahren?

O der Satan möchte immer,
Daß wir ihm die Straſſe bauen,
Und er könnt im Wagen ſitzen,
Ohne vor dem Tod zu grauen.

Will die Herrſchaft beſſer fahren!
Solls die Herrſchaft machen laſſen,
Das iſt nicht die Pflicht der Bauern,.
Euch zu bauen gute Straſſen!

O für uns iſt ſie genüge,
Wer wird ſich da unnütz plagen!
Auch in Zukunft wird es gehen,
Ging es doch ſeit Jahr und Tagen!

Sind doch wir es, die von jeher
Euch das ganze Land erhalten;
Laßt uns nur beim Alten bleiben,
Laßt uns bleiben nur beim Alten!

Leichte Schuhe braucht der Fortſchritt,
Wie die Sylphen in Balletten —
Weh, wenn wir mit unſern Sohlen
Einem auf die Füſſe treten!

Und das Tretten iſt beim Fortſchritt
Einmal gar nicht zu verhindern,
Weh dann allen zarten Füſſen,
Allen ſänftlichen Empfindern!

O ihr Städter ſpottet immer
Unſrer Nacken, unſrer ſteifen,
Und der harten Bauernſchädel,
Die ſo ſchwer etwas begreifen,

Und der Mäuler, die da ſchweigen —
Statt zu reden — voll der Stummheit
Und der Köpfe, die ſich beugen,
Ausgefüllt mit Stroh und Dummheit!

Wenn, wir hie und da zu beten
Und zu ſingen uns erlauben,
Sagt ihr: Die Canaille kann nicht
Leben ohne Aberglauben!

Wenn wir ſchwarze Wolken ſehen,
Hergetrieben von den Winden,
Dünken ſie uns Trauervögel,
Die den Tod der Saat verkünden!

Dünken ſie uns Sargestücher,
Von der Blitze Kreuz durchzogen,
Ueber unſrer Erntehoffnung,
Ausgeſpannt am Himmelsbogen!

Und wir ſchlagen ſelber Kreuze
Zitternd, auf zum Himmel flehend
Seien dieſe Hungertücher
Doch für uns vorübergehend!

Und im Schloſſe lacht das Fräulein
Hinter ihrem Fenſtergitter
Und mit ihr lacht, gleichen Hohnes
Ueber uns der blöde Ritter.

Reden von Naturerſcheinung,
Brüſten ſich der Allgelehrtheit,
Meinen, es ſei ſonderbarlich
Dieſe bäuriſche Verkehrtheit.

Ja die Leute in dem Schloße
Haben gut herumzulungern,
Wird die Ernte auch vernichtet —
Dieſe haben nicht zu hungern;

Singen ſtets, ſind guter Laune
Tragen butterweiche Pfoten,
Gehn im Sommer dann zu Lande
Um den Glauben auszurotten!

Seht, wie ſie an heißen Tagen
Sich im Schatten Kühlung fächeln,
Und auf unſ're Hundearbeit
Gnädig aus dem Wagen lächeln.

Herrgott, ewiger, gerechter,
Gäbs nicht Sünde und Erlöſung —
Wahrlich dieſes Lebensräthſel
Hätte dann nur Eine Löſung!

Herrgott, ewiger, gerechter,
Könnten die wir nimmer glauben —
Müßten wir ein wenig Freiheit
Gütigſt ſelber uns erlauben!

Herrgott, ewiger, gerechter,
Wär nicht Sünde auf uns Allen,
O wir ließen uns die Plage
Keine Stunde mehr gefallen!

Wenn wir nicht in deinem Worte
Eingewurzelt ſtehen blieben —
O wie wir die Aufgeklärten
Aufgeklärt zu Paaren trieben!

Nur dem Glauben müßt ihrs danken,
Dem verläſterten, verhöhnten,
Daß euch die Gerichtspoſaunen
Nicht ſchon in den Ohren dröhnten!

Ja, wir Bauern ſind nun einmal
Nicht durch Poeſie zu retten,
Können nicht durch Phraſennebel
Hin zu euerm Urgeiſt treten,

Sind nicht mit dem Gott zufrieden,
Der uns ſitzen laßt im Dunkeln
Und herabſchaut durch die Sterne,
Welche ſchläfrig blinzelnd funkeln!

Wollen nicht den Gott, deß Stimme
Uns was ſäuſelt in den Blättern
Oder der in ſeinem Grimme
Herbraust in den Donnerwettern;

Nein, wir wollen einen Kerngott
Der gerecht iſt und der ausgleicht,
Der in ſeinem Willen heilig,
Deſſen Kraft das Weltall ausreicht.

Können nicht den Gott gebrauchen,
Pietiſtiſch überzuckert,
Nicht das fade Chriſtenthümlein,
Das ihr ſalbungsvoll vermuckert;

Nicht den weiſen Nazarener,
Der Moral ein Bischen predigt
Und dabei das Lebensräthſel
'Liegen ließ ganz unerledigt!

Brauchen nicht den öden Pfaffen,
Welcher ſelbſt nichts weiß und glaubet,
Daß er uns mit langer Weile
Sonntags eine Stunde raubet;

Nein, wir wollen Chriſtum haben,
Gottes ewig Eingebornen,
Den ihr neu umflochten habet
Mit dem Lügenkranz von Dornen!

Den ihr, weil der Haß, die Hoffart
Und die Wolluſt euch verzehrten,
In dem Grimme eures Zornes
Macht zum jüdiſchen Gelehrten!

Den ihr nur zum Muſterlehrer
In der Zucht und Sitte ſtempelt,
Der auf Erden eine Zeitlang
Uns ein wenig vorexempelt;

Und von dem ihr ferner ſaget,
Sei was immer er geweſen
Es genügt, wenn wir bisweilen
Etwas aus der Bibel leſen!

Laßt uns nimmer um den Glauben
Um Symbole mehr zerſtreiten,
Auf dem Weg der edlen Sitte
Laßt uns künftig fürderſchreiten!

Doch wozu der Aufwand
Von dem ſittlich noblen Leben,
Laßt den Schatz der Lebensweisheit
Uns ein wenig tiefer heben!

Daß wir uns für euch zerplagen
Bei des Tages Laſt und Hitze,
Das gehört jetzt auf den Kehricht
Alter, abgeriſſner Witze!

Ja mit dieſem Aberglauben
Habt ihr ſelbſt euch fromm betrogen,
Bis die Zeit den dichten Schleier
Von dem Antlitz euch gezogen!

Nehmet nur den Glauben vollends
Unſern und den Kindeskindern,
Und den Dank der euch gebühret,
Könnt ihr höflichſt nicht verhindern!

Die des Glaubens ihr entledigt,
Daß ihr Wandel leichter werde,
Werden euch zum Dank befreien
Von den Gütern dieſer Erde!

O, es hat uns gar ſo Vieles
Schon ſeit lange her verdroſſen,
Wie: daß ihr euch ſo voll Eckel
Habet von uns abgeſchloſſen.

Wie ihr ſelbſt die Kirche miedet
An den Sonn- und Feiertagen,
Daß ihr konntet Gott zu Ehren
Füchſe oder Hühner jagen;

Wie den eignen Gottesdienſt ihr
Habt im Freien abgehalten
Und das Herz voll Andacht klopfte
Wenn die Büchſen fröhlich knallten!

Wo ihr heiße Opfer brachtet,
Wie die Hohenprieſter ſelber,
Die im alten Bund vergoſſen
Böckeblut und Blut der Kälber.

Nur habt ihr den Judencultus
Umgeſtaltet etwas modiſch,
Bald das Hirſchkalb, bald den Rehbock
Niederſtreckend ganz nimrodiſch.

Wollten wir in Hungersnöthen
Uns der ſtillen Jagd ergeben —
O da wogt ihr Haſenſchlingen
Oftmals auf mit Menſchenleben.

Damals haben wir gedacht uns,
Der dort oben hält die Wage,
Er wird Recht mit Recht vergelten
Im Gericht am jüngſten Tage!

O, das war für uns ein großer
Und ein mächtiger Gedanken,
Der uns ſicher feſtgehalten
Im Geſetz und ſeinen Schranken.

Damals habt ihr es gewußt noch,
Daß auch ihr ſeid arme Sünder —
Habt uns doch in Gottes Tempel
Noch erkannt als Gottes Kinder.

Anerkannt als eure Brüder, —
Hoffend auf des Herren Löhnung,
O, es lag in dem Gedanken
Eine heilige Verſöhnung!

Dieſe Gleichheit beim Altare,
Vor dem Richter aller Welten,
Zeigte uns, daß vor dem Herrgott
Alle Menſchen gleich Viel gelten.

Das, was wir in Chriſti Namen
Hier auf Erden duldend tragen,
Wird im reichen Maaß vergolten
Einſtens in der Ernte Tagen!

Und des Haſſes Flammen dämpfte
Dieſer Glaube in den Herzen
In die Nächte finſtern Brütens
Leuchteten die Altarkerzen,

Und die Hand am Dolche liegend
Wurde lahm, ohnmächtig bebend —
Gib Verzeihung für Verzeihung
Sprach des Heilands Mund belebend.

Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen
Stand der Mittler voll Erbarmen
Und er ſtand auch hier auf Erden
Zwiſchen Reichen und den Armen!

Nun, ſeitdem es euch gefallen,
Am Verſöhnungsamt zu rütteln,
Werden Arme mit den Reichen
Ihren Hader ſelbſt vermitteln.

Iſt der Himmel der Verſöhnung
Dieß- und jenſeits nimmer offen,
Dann iſts thöricht — hier auf Erden
Auf Verſöhnung noch zu hoffen.

Kommt die Webe dann zu Tage,
Die wir in der Nacht geſponnen,
O da ſollen ſchamroth werden
Eure aufgeklärten Sonnen;

Eure aufgeblaſ'nen Wangen
Die das neue Heil verkündigt —
Und verſtummen eure Zungen,
Die am alten Heil geſündigt.

Luſtig aus der Erde ſchießen
Wird der Saame, den ihr ſtreutet
Auf dem Acker, wo voll Sorgfalt
Ihr den Weizen ausgereutet.

Geht dann, Rechenſchaft zu fordern,
Zu den ſtolzzerplatzten Prahlern,
Die ihr jährlich regalirt habt
Mit zweitauſend blanken Thalern;

Daß ſie gleich dem Oheim Hamlets
Gift in eure Ohren träufeln —
Und euch eines ſchönen Morgens
Schicken hin zu allen Teufeln!

Geht dann, Rechenſchaft zu fordern
Zu den Kerrels, bleich und ledern,
Mit den dürren Juchtenſeelen
Auf den hohen Schulkathedern.

Sagt: euch iſt es zu verdanken,
Daß ſeit lang die Hochſtudirten
Ein infames, zügelloſes,
Skandalöſes Leben führten.

Seit des jüngſten Tages Lehre
Ihr zum Aſchenhäuflein branntet,
Und ein kleines Richterſtühlchen
In den Geiſt des Menſchen banntet;

Die von Nürnberg ihr gekauft habt
Jenen großen Weisheitstrichter:
Um den Jungen einzugießen:
Jeder Menſch iſt ſelbſt ſein Richter!

O, das iſt ein guter Kerrel,
Weiß ein Auge zuzudrücken,
Der wird ſich nicht ſelbſt mit Zangen
In der Folterkammer zwicken!

Der wird euch die Eiſenjungfrau
Heißen Blutes nicht umarmen;
Dazu hat der gute Junge
Mit ſich ſelbſt zu viel Erbarmen!

Der wird euch kein Kunſtſtück machen
Und ſich ſelbſt die Leiter halten,
Und zum Galgen ſich verdammen
Bei dem Selbſtjuſtiz-Verwalten.

Der weiß zentnerſchwere Sünden
Einzuſchmelzen bis auf Quenteln,
Und Gerechtigkeit ſammt Wage
Und Verbrechen zu bemänteln.

Die Frau Ehbruch, der Herr Diebſtahl
Sind Geſpenſter alter Zeiten,
Anſtand iſt allein der Mantel,
Ueber dieſen Spuck zu breiten.

Iſt doch Alles auch für Alle,
Nur bewahrt die rechte Mitte;
Kunſt im Geben und Verlangen
Iſt Vollendung ächter Sitte!

Kunſt im Nehmen und Verlangen
Nannte man bisher Verwaltung,
Daß dieſelbe Kunſt wir lernen,
Brauchen wir die Umgeſtaltung.

Uns iſt gar nicht viel geblieben,
Weil ihr habt zu viel genommen;
Seit undenklich langen Zeiten
Sind wir ſtets zu kurz gekommen!

Nur die langen Röcke habt ihr
Uns gefälligſt überlaſſen,
O ihr Schelme, weil ihr wußtet,
Daß ſie nicht zum Fortſchritt paſſen!

Ihr, die ihr den Fortſchritt predigt,
Wollt ihr ihn auch ernſtlich haben? —
Nein, denn ihr müßt doch bedenken,
Daß zu weit wir vorwärts traben!

Jetzt geht es noch halb und leidlich
Mit dem Zahlen und Verwalten —
Doch wenn wir ins Laufen kommen,
Wird uns auch kein Teufel halten.

Dann ſind wir die Vorwärtsrenner
Und wir werden euch verſpotten,
Sehn wir euch mit lahmen Füßen
Keuchend hinter uns her trotten!

Und die Hände flehend ringen,
Wie die Balken einer Wage,
Bettlern gleich am Friedhofswege
An dem Allerſeelentage!

„Die ganze Welt beſteht in Zahlen“
So ſprach ein Weiſer ein Uralter,
Das war der Grundſatz unſrer Gutsherrn,
Der Vögte und der Herrn Verwalter.

Was einſt Pythagoras geſprochen,
Das galt bisher als Bauernregel;
Wir glauben jetzt an keinen Gott mehr,
Dann erſt an den gelehrten Flegel.

Man lehrte uns, erſt den Kalender
Sammt allen Heiligen verlachen;
Wir wollen uns nun Feiertage
Und euch ein rechtes Wetter machen!

Ihr wolltet längſt die Oſterfeier
Des Auferſtand'nen nicht begehen:
Wohlan, wir machen neue Oſtern,
Wenn alle Bauern auferſtehen!

Das Geld iſt auch am neuen Pfingſtfeſt
In alle Welten auszugießen,
Daß Jeder ſeinen Theil bekomme
Im Haben, ſo wie im Genießen!

Heilſame Betrachtung.

Ein prophetiſch Traumbild könnt ihr
Jetzt ſchon dieſe Pläne heißen
Das die Bauern in der Schenke
Vorzuträumen ſich befleißen!

Seht nur, daß es nicht zu ſpät wird
Dieſe Beißigen zu zäumen,
Denn ſie haben die Gewohnheit,
Manchmal etwas laut zu träumen.

Und im Traum herumzuſchlagen,
Ob ſie auf der Tenne wären,
Wo ſie die Gewohnheit haben
Alles um und um zu kehren.

Wo den zähen Aehrenhülſen
Sie die goldne Saat entringen,
Wenn ſie ober ihrem Haupte
Holz und Eiſenflegel ſchwingen!

Meint, die bleiben euch zufrieden
Mit errungnen Herrlichkeiten?
Freiſeyn iſt einmal ihr Wahlſpruch,
Frei von allen Giebigkeiten.

Jeder der es wagt zu fordern
Jetzt von ihnen Geld und Steuern
Der gehört zu den Molochen
Zu der Hölle Ungeheuren!

Ach wer zahlet dann die Kammern
Und wer zahlt die Kriegesrüſtung,
Steuern ſind nicht zu entrathen,
Trotz der großen Freiheitsbrüſtung

Steuern zahlt ja ſelbſt der Bettler
Der den Reichen ſieht genießen:
Wenn nicht ſchon des Reichthums Anblick
Hat ſein armes Herz zerriſſen!

Dieſe Steuer der Ergebung
In das Loos, was ihm beſchieden
Wird der Arme dieſe Steuer
Ferner zahlen noch zufrieden?

Täuſcht euch nicht ihr guten Herren
Dieſe Frage will Erwägung —
Euer höhniſch bittres Lächeln
Iſt noch keine Widerlegung.

Seid verſichert keine Staatskunſt
Wird euch dieſen Knoten löſen:
Denn das iſt die alte Frage:
Von dem Guten und vom Böſen!

Arriere-Garde.

Eines ſchönen Morgens beſuchte ich in der guten Stadt Carlsruhe Herrn X. Wir redeten von Deutſchland, von Wahlumtrieben, von Univerſitäten, Schulen und andern Unfugen. Es wurde auch der pfiffige Einfall alter Pädagogen erwähnt, welche die Lehrgegenſtände in Reime zerhackten, um ſo die Köpfe der Jungen leichter anzuſtopfen. Wir gedachten der bekannten Verſe einer Reimgeographie:

„Oberyſſel, viel Moraſt
Macht das ganze Land verhaßt,“ u. ſ. w.

Nachdem Herr X. das Frühſtück mit einer Serenade auf das Lob der Stadt beſchloſſen, fing mir ſelbe zu mißfallen an, denn das Lob fiel zu koloſſal aus.

Es war noch einige Zeit bis zum Beginne der Kammerverhandlungen; Herr X. legte mir ein Albumblatt vor, ich ſollte wie es üblich iſt, einige Zeilen zur Erinnerung darauf ſchreiben. Ich ſchrieb im Style der früher erwähnten Reimgeographie folgendes.

Carlsruhe.

Viel Ordnung iſt in Karlsruh,
Geregelt jede Zeile,
Hier reſidirt ein Großherzog,
Und auch die lange Weile!

Es ſoll bisweilen gar geſchehn,
Wenn es gerad nicht regnet,
Daß auf der Straſſe hie und da
Man irgend wem begegnet!

Und poltert gar ein Wagen wo,
So fliegen auf die Fenſter,
Die Herren Pferde ſchleichen ſo,
Als wären ſie Geſpenſter!

Der Viehſtand iſt nicht groß allhier,
Nicht Ochſig und nicht Kuhig,
Man wird durch kein Geplär geſtört,
Es iſt ganz Karlsruhig.

In ſeiner Kneipe ſitzt der Wirth
Und lieſet eine Zeitung —
Was er mit Gäſten hat zu thun,
Iſt gar nicht von Bedeutung!

Nur Offiziere tragen bei
Zur ſtraßlichen Belebung,
Wenn es auf Steinen tapfer klirrt,
Durch Säbel-nicht-erhebung.

Die ganze Stadt iſt ſo gebaut,
Daß einem Stern ſie gleich iſt,
Der, wenn die Gaſſen Strahlen ſind,
Gewiß ſehr ſtrahlenreich iſt.

Wer will die lange Weile fliehn,
Dem rathen wir er laufe,
Ins Ständehaus, dann kommet er
Vom Regen in die Traufe!

Von Landesſtänden wird das Volk
Im Kammerſaal vertreten,
Dafür vertraut des Volk den Herrn
Und zahlet — die Diäten!

Die Radicalen donnern dort,
Bisweilen ſchlägt der Blitz ein,
Dann opponiren lichterloh
Herr Hecker und von Itzſtein.

Seither iſt auch Berlin berühmt,
Seitdem die beiden neulich,
Daſelbſt — o ſchreckensvolle That,
Man auswies — polizeilich!

Herr Hecker und Herr Itzſtein ging
Es dann von Mund zu Munde:
O Kunigunde, Eduard,
Eduard und Kunigunde!

Nachdem Herr X. das Blatt durchgeleſen, ſagte er lächelnd, aber mit einer gewiſſen Kränkung: „Das müſſen ſie doch ſelber geſtehn, daß es in Karlsruhe nicht ſo arg iſt.“

Ich erwiederte: „Gewiß, die Stadt verdient meinen Schmähſalm eben ſo wenig, als Ihren Lobſalm.“ Ich ſchrieb dann ein andres Blatt, ſteckte aber das erſtere zu mir und gab die Verſicherung, es bei Gelegenheit drucken zu laſſen.

Dieſe Gelegenheit hab ich nun hier vom Zaun gebrochen.

Nach dieſer Affaire begleitete ich Herrn X. auf einem Geſchäftsgang, er ſollte in einem Bureau um etwas nachfragen. Ich wartete in einem mit Bäumen und Sträuchern bepflanzten Hof. Nachdem ich eine Zeitlang auf und niedergegangen, flogen einige alte vergilbte Papiere vor mir herab; ein Kanzleidiener hatte dieſelben aus einem Fenſter des Staatsarchives geworfen.

Darunter befanden ſich zwei halbe Blätter Verſe, bei dem einen war der vordere, bei dem andern der hintere Theil der Zeilen weggeriſſen. Ich bemächtigte mich derſelben und machte erſt Abends die Entdeckung, was für

ein Schatz mir zu Theil geworden. Die Frag=
mente waren nichts geringeres als Probeblätter
der Voſſiſchen Staatspoeſie; ich verſuchte das
Fehlende dran zu ergänzen und bin ſomit in
den Stand geſetzt, auch Einige Momente zur
deutſchen Literaturgeſchichte liefern zu können.
Es ſteht übrigens Jedem frei, die Echtheit der
Fragmente zu bezweifeln — jedenfalls muß die
Thatſache des Voſſiſchen Antrages unangefochten
ſtehen bleiben.

Idylliſche Reinlichkeit als Grund des neuen Staatenwohles.

Reinlichkeit ſuchet vor Allem, das Andere wird euch gegeben
Sie iſt der Tugenden höchſte, in dieſem irdiſchen Leben
Nur aus der Reinlichkeit blühet die Liebe zum liebenden Herrſcher;
Liebt der geſtutzete Baum doch auch die ſtutzende Stutzſcheer,
Füget der Ordnung ſich gern und der beſchneidenden Hand:
So nur wird er ein Glied in der geglätteten Wand.

Reinlich nur reinlich und nett ſeyn, das ſei vor Allem dein Streben
Schütteſt du Milch in die Töpfe, ſo ſchütte ja nie was daneben;
Haſt du ſchüttend geſchüttet, ſo nimm ein gewaſche=nes Handtuch
Und verfahre dabei, ſo wie es angibt mein Handbuch:
Denn wer reinlich im Haus, zahlet die Steuern auch gern
Liebet die nieder= und hoch angeſtelleten Herrn!

Denket nur immer wozu der Bach und der mur=melnde Quell iſt
Und wozu das Gewäſſer ſo klar, ſo blinkend und hell iſt;
Waſchet darin eure Linnen und eure geſtricketen Strümpfe;
Denn das Waſſer rauſcht fürder, das Waſchen das macht keine Sümpfe.
So wird es reinlich und ſchön in dem markgräf=lichen Land
Staatsdichter, denkt, das bin ich, machet mir nur keine Schand!

Kommt dann der Erntetag, den ihr hoffend erſehnet alljährlich
Mag es alsdann auch geſchehen, daß die Ernte wird ſpärlich:
O da weiß ich in Nöthen die fürtrefflichſten Retter,
Tröſten werden euch dann meine raſſelnden Hexameter:
Von der Zufriedenheit ſing ich ein Liedchen ſogleich
Unzufried'ne ſind arm, nur die Zufriedenen reich!

Wird von euch Einer umgarnet von Krankheit und anderen Tücken,
Oder vom Tode ſogar, ſo ſoll er nach mir geſchwind ſchicken,
O, da hab' ich für Jeden ſogleich ein Mittel erkieſen
Leſet dann nur bis ich komme ihm vor ein Stück aus „Louiſen;“
Viele ſagten mir ſchon, daß zum Sterben dieß ſei
Selig der ſtirbet und hört, vorleſen „Louiſen“ dabei.

Der idylliſirte Roßknecht.

Auf dem erhabenen Kutſchbock, ſitzeſt du Lenker der Roſſe,
Denke, wie hoch deine Stellung ob dem gewöhnlichen Troſſe,
So wie die Pferde gehorſam, wenn ſie dem Leitſeil pariren,
So laſſet euch ihr Badenſer von der Regierung regieren,
Daß in ganz Deutſchelandes Gau'n, beſte Kutſcher ſeid ihr
Putzet auch reinlich und nett, Wägen und Pferdegeſchirr.

Geht es euch gut, ſo ſoll doch nie der Hafer die Naſe
euch ſtechen
Haferdiebe begehen ja immer ein großes Verbrechen,
Sie entziehen den Pferden die Kräfteſpendende Nah-
rung,
Schlecht ſteht die Futterkammer ſtets unter ihrer
Verwahrung,
Setzen ins Wirthshaus ſich dann und verſpielen
das Geld,
Sind, ich ſags offen und frei, die ſchlechteſten
Kutſcher der Welt!

Willig ſeid ſtets und gehorſam, wenn eine Arbeit
euch wer ſchafft
Allerhand gibt es zu thun im Haus einer nobelen
Herrſchaft
Faulenzet nicht alſogleich, wenn eure Roßarbeit
iſt aus,
Helfet dem Ochſenknecht, wenn er thut aus dem
Stalle den Miſt aus
Und beloben wird euch, dann die Stimme des Herrn:
Michel du biſt mein Bijou, ſolch einen Knecht
hab' ich gern.

Geht ihr hinein zum Geſinde, ſo müſſet ihr vorher euch lüften
Niemand leidet euch gern ſonſt wegen den Stallegedüften
Staubet die Schaben auch öfter aus den wollenen Decken
Und bekehrt euch von ſtinkenden zu den beſſern Tabäcken,
Nehmet die Strigel zur Hand, ſchlaget nicht unnütz das Roß
Schonet beſonders es dann, wenn es ein engliſcher Sproß!

Auf die Kneipe ſollt ihr von nun an mehr ſtets verzichten,
Nach den Kutſchern der Vorzeit dürft ihr hierin euch nicht richten.
Wie der Neſtoride: Peiſiſtratos ſollet ihr fahren,
In meiner Odyſſee iſt, wie dieſer fuhr, zu erfahren.
Lieſet drum die Odyſſee, denket euch, wenn ihr ſie lieſ't,
Daß, ſie durchleſen ganz, auch eine Roßarbeit iſt!

Allerletzte Betrachtung.

Die Niederhaltung des Proletariates und des Bauerſtandes iſt damals ſchon den Herren am Herzen gelegen, obwohl es zu jener Zeit noch bisweilen nicht ſo nöthig war, wie in der unſern. Die Franzoſen haben hierin etwas erfahren und durchgemacht, ſie ſind zum Reſultat gekommen, daß jede Staatsform nothwendiger Weiſe zum Teufel gehen, das heißt: in völlige Anarchie ſich auflöſen muß, wenn man nicht der Kirche den Bau des ſocialen Grundes überläßt. Die Kirche iſt nicht da, um dieſe oder jene Staatsform zu halten — ſie iſt Selbſtzweck für ſich, wie die Religion Selbſtzweck für jeden Menſchen iſt, und keiner die Religion deßhalb

hat, um den Regierenden einen zufriedenen Regierten oder Bürger abzugeben; aber nur, wenn das Volk Religion hat — hat es auch Achtung vor dem Geſetze und Gehorſam, ohne den auch keine Republik beſtehen kann.

Ich meine nun, in Deutſchland iſt man es gewohnt in Beantwortung der ſocialen Fragen rechte Dummheiten zu machen. Habe ich in Schilderung des vorigen ſocialen Unſinnes, hie und da Jemand auf den Unſinn der Gegenwart hingewieſen, ſo bin ich ſehr zufrieden!

Uebrigens liebe ich Deutſchland und ſeine Freiheit gewiß ebenſo ſehr, als Tauſende ſeiner Lobhudler und Bänkelſänger! Valete!

Inhalt

Seite

Avant-Garde VII

I. Der Junker träumt ſich in die achtziger Jahre des verlaufenen Saeculi — es kommt ihm vor, als ſitze er in einer Weinlaube des Schloßgartens unter den Fenſtern ſeiner burggeſeſſenen Liebe 15

II. Wie ſich der Junker träumend mit ſeiner ſonderlichen Beleſenheit in denen ſchönen Wiſſenſchaften vertröſtet 23

III. Der Junker rühmt träumend den Hexameter als das beſte Fußwerk für das Fortkommen der deutſchen Poeſie 29

IV. Wie ſich in träumeriſcher Erinnerung vergangener Zeiten der alte Junker in den tröſtlichen Gedanken hineinarbeitet, die Idylle als eine Religion fürs Bauernvolk anzuwenden 33

V. Bedauerniß, daß man Voſſen das Amt eines Landesdichters aufzutragen von markgräflich badiſcher Seite ſich geweigert hat 45

VI. Troſt an die Bauernmägde, dieweilen ſie ſchon von Natur aus von denen Stadtdamen ſo ſehr bevorzuget ſind 51

VII. Dem Junker kommen in Anbetracht dieſer Dinge unwillkührlich Gedanken aus der neueſten Zeit in ſeine veralteten Betrachtungen 57

VIII. Das Geſpenſt Gegenwart tritt vor den Junker, rüttelt ihn aus dem Traum und apoſtrophirt ihn folgender Maßen 63

IX. Das Geſpenſt Gegenwart ſieht aus den Schloßfenſtern des alten Junkers, und bemerkt eine Heerde fetter Schöpſe, die der Schafmeiſter eben an den Schlächter verhandelt; dem Geſpenſte fallen durch einen lyriſchen Sprung die beſitzenden deutſchen Radikalen ein, und es poltert fort 81

X. Der Traum des Junkers verlangt ſeine Rechte, und will ſelben wieder ein wenig in das vergangene Jahrhundert zurückverſetzen 91

XI. Der Landjunker fährt in den heilſamen Betrachtungen ſeiner glücklichen Jugendzeit fort, der Traum der Vergangenheit wird aber bisweilen unangenehm geſtört, und das Geſpenſt Gegenwart verrenkt ihm die Gliedmaſſen ſeiner antiquirten Traum-reime . . . 96

XII. Dem Landjunker erſcheinen eine Maſſe von Bauern, die in ſeine Gedanken eingehn, und deren Stimmführer ihn alſo anredet 101

Heilſame Betrachtung 119

Arriere-Garde 122

Idylliſche Reinlichkeit als Grund des neuen Staatenwohles 128

Der idylliſirte Roßknecht 131

Allerletzte Betrachtung 134

PT 1828 .B557 .B6 C.1
Blode Ritter :
Stanford University Libraries
3 6105 036 866 502

PT
1828
.B557
.B6

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305